

42

BERG WALD

• ALLGÄU

 **BERGWALD**
OFFENSIVE

Juni 2026

Interview

mit Bernhard Simon,
Leiter des Wasserwirtschafts-
amtes Kempten
Seite 18

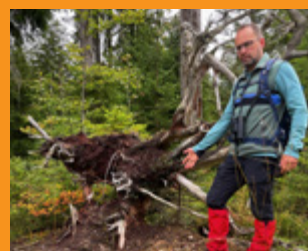
Bauen mit Holz
Prima Klima
Seite 13

Baum des Jahres
Die Zitterpappel
Seite 31

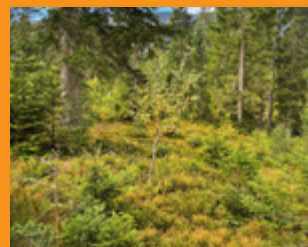
Wald ist die Landnutzungsart mit der höchsten BioDiversität

Unter Beobachtung:

Das Auerhuhn



Einer von neun Kartierern im Allgäu: Boris Mittermeier, stellvertretender Leiter der Fachstelle Waldnaturschutz Schwaben.



Ein typischer Auerhuhn-Lebensraum im lichten Hochlagen-Wald

Titelbild: Aufgenommen im hinteren Retterschwanger Tal von Ulrich Sauter. Der Gipfel in Bildmitte ist das Nebelhorn. Und rechts, leicht verdeckt, der Entschenkopf.



Mehr zum Wald-Magazin

BERGWALD
OFFENSIVE

Foto: Dr. Ulrich Sauter, Boris Mittermeier

- Der Charakter-Vogel des Bergwaldes ist scheu und selten. Das bayernweite **Auerhuhn-Monitoring** 2025 hat für das **Allgäu** 105 Nachweise ergeben, weitere zwölf für das Birkhuhn und einen für das Haselhuhn.
- Als Nachweise gelten Losung (Kot), Federn und direkte Sichtungen.

- Neun Kartierer waren im Ober- und Ostallgäu auf zwölf Monitoring-Flächen mit 381 Probepunkten unterwegs.
- Die Bayerische Forstverwaltung hilft dem Auerhuhn indem sie
 - lichte Waldstrukturen schafft,
 - Störungen in Kernhabitaten vermeidet,
 - Tannenreiche Altbestände mit viel Totholz erhält.

Editorial

Liebe Freundinnen und Freunde des Allgäuer Bergwaldes,

von den Medien werden wir tagtäglich mit Nachrichten geflutet. Von den Kriegen in der Ukraine, im Iran oder im Sudan, von den neuesten Amoktaten bis hin zu den Wirtschafts- und Koalitionskrisen – meist erreichen uns Hiobsbotschaften, frei nach dem Motto „Only bad news are good news!“ Wir wollen Ihnen dagegen in unserem Magazin vor allem die vielen positiven Themen und interessanten Menschen nahebringen, von denen es zum Bergwald im Allgäu zu berichten gibt.

Das vergangene Jahr 2025 war insgesamt ein gutes Jahr für den Bergwald im Allgäu: Es gab kaum Schäden durch Sturmwurf, Borkenkäfer oder Nassschnee und es standen auch genügend Niederschläge zur Verfügung. Die Bäume konnten ihre Energie in Wachstum und die Stärkung ihrer Abwehrkräfte investieren. Diese werden sie in den nächsten Jahren und Jahrzehnten auch dringend benötigen, denn die globale Klimaerwärmung schreitet weiterhin ungebremst voran. Mit der Erwärmung der Atmosphäre steigen voraussichtlich auch die Häu-

figkeit und die Intensität von lokalen und regionalen Starkregenereignissen im Alpenraum an. In diesem Heft wollen wir Ihnen deswegen zeigen, welche wichtige Rolle die Bergwälder im Wasserhaushalt spielen und wie sie uns durch die Kappung von Hochwasserspitzen vor Überflutungen in den Talräumen schützen.

Wir berichten aber auch zu weiteren Themen rund um den Bergwald und stellen Ihnen Personen vor, die sich – wie unser langjähriger Revierleiter Andreas Schneider oder Bürgermeister Stefan Rinke – leidenschaftlich für ihren Wald einsetzen. Sie werden in dieser Ausgabe zudem Interessantes zur innovativen Holzverwendung im Gewerbebau und zum traditionell überlieferten Holzer-Wissen erfahren. Abgerundet wird unser Magazin durch die Kinderseite, ein spannendes Kreuzworträtsel und ein leckeres Wildrezept.

Viel Spaß beim Lesen! Und nutzen Sie die Sommermonate, um draußen im Bergwald Neues zu entdecken und die Seele baumeln zu lassen!



Simon Östreicher,
Bereichsleiter Forsten am AELF
Kempten (rechts)

Stephan Kleiner,
Bereichsleiter Forsten am AELF
Kaufbeuren (links)

Inhalt



Tier des Jahres

Der Rothirsch

→ S.06

S.01 Editorial

S.03 Hochwasserprävention im Allgäu

S.10 Waldumbau in der Tourismus-Hochburg

S.13 Prima Klima dank Holz

S.16 Kinderseiten: Wald als Wasserspeicher

S.18 Interview: Bindeglied Bergwald

S.22 Wälder in Schluchten und Tobeln

S.25 Vom Segen moderner Technik

S.31 Baum des Jahres 2026

S.34 Hier kocht der Förster

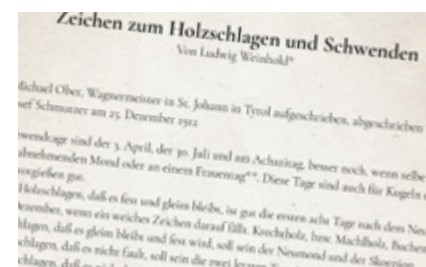
S.40 Querwaldein



Mit Begeisterung Förster

Andreas Schneider

→ S.28



Ebbas vo friar

Im Zeichen des Mondes

→ S.36

Impressum

V.i.S.d.P.: Bernhard Schmieder

Amt für Ernährung,

Landwirtschaft und Forsten Kempten

Kemptener Straße 39

87509 Immenstadt

poststelle@aelf-ke.bayern.de

Redaktion: Robert Bullinger

Gestaltung: ISENHOFF, Kempten

Bilder: AELF Kempten,

sofern nicht anders angegeben

Titelbild: Retterschwanger Tal

von Dr. Ulrich Sauter

Druck: Holzer Druck und Medien, Weiler

Am Anfang ist der Wald

Hochwasserprävention in der Region

Bei fast allen Überlegungen zur Hochwasser-Vermeidung oder -Reduzierung im südlichen Allgäu stehen die Bergwälder am Anfang der Kausalkette. Diese Bergwälder sind zu erheblichen Teilen als Schutzwald eingestuft. Zu den Schutzfunktionen zählt auch und gerade der Hochwasser-Schutz.

Erhalt oder Wiederherstellung der Schutzfunktionen: Diese Ziele verfolgen alle waldbaulichen Maßnahmen im Rahmen der Bergwald-Offensive (BWO) und des Schutzwald-Managements.

Wenn Wasser über die Ufer tritt, dann geht es schnell nicht nur um Hab und Gut, sondern um Leib und Leben. Beim Rückhalt von Wasser spielt sich das Wichtigste unter der Erde ab. Bergmischwald punktet mit dem geringsten Oberflächenabfluss aller Landnutzungsarten. Das heißt nicht, dass Waldboden unbegrenzt Wasser aufsaugen könnte. Wenn es stark genug und oder lange genug regnet, ist der Schwamm Waldboden irgendwann zu voll, um weiterhin Wasser halten zu können. Dann kommt Technik ins Spiel: Flutpolder oder Deiche.

Waldboden speichert nur dort Wasser, wo Poren sind. Ohne Wurzeln keine Poren. Je intensiver und tiefergründiger ein Boden durchwurzelt ist, desto höher seine Speicherkapazität. Die Tiefwurzlerin Tanne ist da besonders wertvoll. Aber: Es kommt auf die Baumartenmischung an. Die Tanne braucht gute Gesellschaft. Wald verbessert „schlechte“ Böden. Günstig wirkt sich auch der große Wasserbedarf von Bäumen aus. Den decken sie dadurch, dass sie dem Boden über ihre Wurzeln Wasser entziehen.

Faktor Mensch: Waldbauliche Maßnahmen wirken sich positiv oder negativ aus. Lücken im Baumbestand sollten so klein wie möglich sein. Bei der Holzernte ist ein Maximum an Vorsicht geboten, flächendeckendes Befahren zu vermeiden, weil Bodenverdichtung die Wasseraufnahmefähigkeit reduziert. Schutzwald-Manager und BWO-Projektleiter sind sich dessen bewusst, achten darauf.

Die positiven Effekte von Wald zeigen sich auch über der Erde. Bäume halten Wasser in ihren Kronen zurück, über Nadeln und Blätter ver-

dunstet es. Zurückgehaltenes und verdunstetes Wasser gelangt nicht in den Boden. So wird die Abflussmenge reduziert, der Bodenspeicher entlastet. Und zwar deutlich.

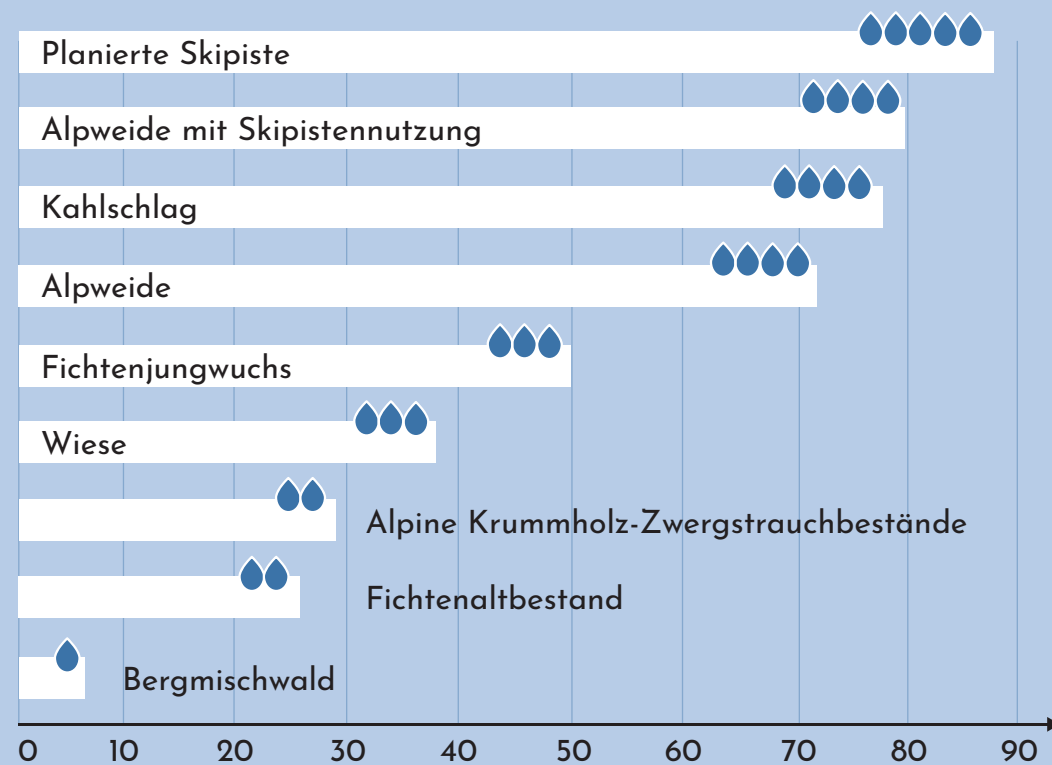
Äste, Zweige, Nadeln und Blätter brechen die kinetische, also die Bewegungsenergie. Das ist vor allem bei Starkregen wichtig, weil so der Aufprall auf den Boden gedämpft wird. Geschlossener Bergwald verhindert Bodenabtrag zu fast 100 Prozent. Wo im Gebirge Boden verschwunden ist, kommt er nicht wieder. Technische Maßnahmen sind mühsam, teuer und nicht immer erfolgreich. Nackter Fels speichert Wasser zu null Prozent.

Die Mitarbeiter der Fachstelle Schutzwald-Management Allgäu beim Amt für Ernährung, Landwirtschaft und Forsten Kempten wissen um die Hochwasserschutz-Funktion des Bergwaldes: „Wir messen ihr hohe Priorität bei.“ ▲

→ Mehr zum Thema auf den Seiten 4-5 (Wasserspeicher Wald) und 18-19 (Interview)

Wasserspeicher Wald

Bergmischwälder haben einen niedrigen Oberflächenabfluss



Oberflächenabfluss nach Starkregen (Prozent der Niederschlagsmenge)

Aufgrund seiner konkurrenzlos guten Speicherfähigkeit ist Waldboden ein sehr effektives Instrument der Hochwasser-Prävention. Dort, wo der Boden optimal durchwurzelt ist, kann er wie ein Schwamm viel Wasser aufsaugen. Gut strukturierter Bergmischwald bietet ein Maximum an Hochwasser-Prävention.

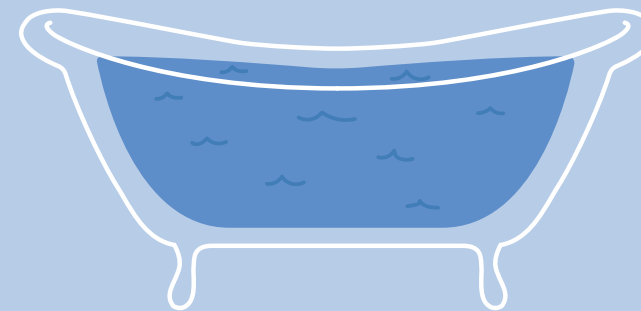
Dabei kommt der tiefwurzeln Tanne besondere Bedeutung zu. Die präventive Wirkung des Waldes ist nicht grenzenlos. Wenn es doch zu einem Hochwasser kommt, greift der technische Schutz wie Polder (Seifen im Oberallgäu) oder Mauern (am Ufer der Iller in Kempten).

Illustration: Nico Jakob für ISENHOF

Es kommt darauf an:

- + auf den Standort
- + auf die Bodenart
- + auf die Baumarten

Waldboden speichert unter günstigen Bedingungen pro Quadratmeter 200 Liter Wasser. Das entspricht dem Fassungsvermögen einer Badewanne.



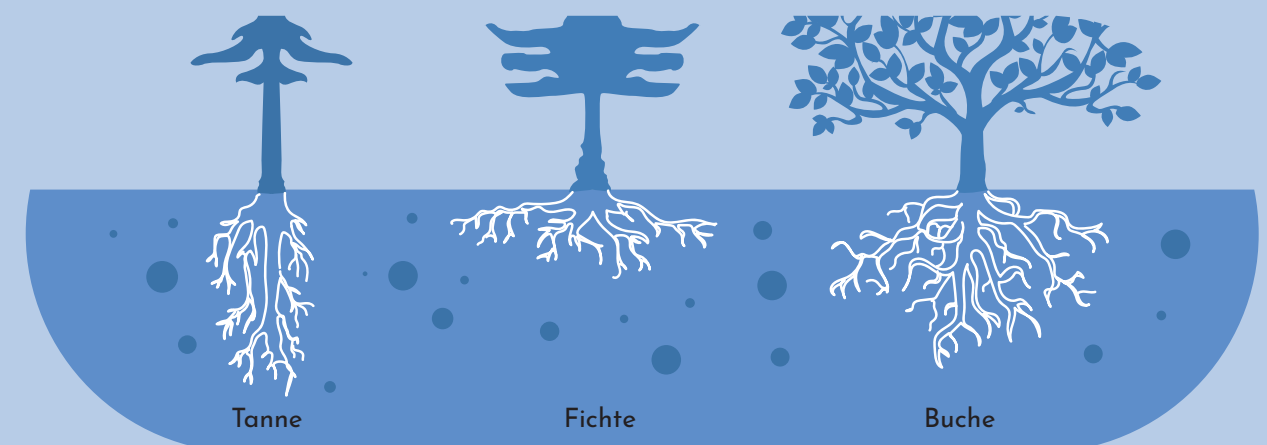
Die Mischung macht's: Der Boden unter Mischwäldern ist optimal durchwurzelt. Die Tanne wurzelt tief, die Fichte wurzelt flach, die Buche liegt dazwischen. Wo Baumwurzeln, dort sind Poren im Boden, die Wasser speichern.



Fels kann kein Wasser speichern, leistet deshalb keinen Beitrag zur Hochwasser-Prävention. „Schutzloser“ Fels ist der Erosion ausgesetzt. Daraus ergeben sich Gefahren wie Steinschlag.

Schutzwald schützt vor

- + **Erosion**
- + **Hochwasser**
- + **Lawinen**
- + **Muren**
- + **Steinschlag**



König oder armer Tropf?

Tier des Jahres: Der Rothirsch

Ein Tier wie jedes andere ist er nicht, der Rothirsch. Dazu ist er – wie profan – schlicht zu groß, etwa achtmal so schwer wie das Reh. Weniger nüchtern: Er wirkt geradezu majestätisch. Projektionsfläche für Wünsche und Sehnsüchte ist er auch. Dazu noch mythisch aufgeladen – von den Kelten über Griechen und Römer bis zu den Germanen. Passend nennen ihn die Kollegen von der „Eidgenössischen Forschungsanstalt für Wald, Schnee und Landschaft“ (WSL) „Edelhirsch“. Und ja, vor allem in Form des „Einser-Hirsches“ ist er nach wie vor eine begehrte Jagdtrophäe. „Einser“ nennen Jäger einen alten und dann meist auch starken Hirsch.

Um in Bild zu bleiben: Das Reich von König Rothirsch ist über die Jahrhunderte ziemlich geschrumpft. Mehr Menschen beanspruchen mehr Wohnraum und mehr landwirtschaftliche Fläche. Später, vor allem mit der Industrialisierung, kam der Ausbau der Verkehrsinfrastruktur hinzu, in den letzten Jahrzehnten zusätzlich das neue Freizeitverhalten vieler. Die „Deutsche-Wildtier-Stiftung“, die den Titel „Tier des Jahres“ vergibt, hält den Bestand mit etwa 250.000 Exemplaren in Deutschland aktuell aber für stabil.

Das ausladende Geweih, das ältere, männliche Tiere im Sommer auf dem Kopf haben, lässt vermuten, für den dichten Wald ist der Rothirsch eigentlich gar nicht gemacht. Dafür spricht auch, dass Rothirsche, anders als Rehe, in Rudeln leben. Die Berliner Morgenpost titelte: „König des Waldes wider Willen“. Ursprünglich lebte er wahrscheinlich in halboffenem Steppenland. Das Problem: Im dicht besiedelten Deutschland ist es mit Steppen zum Umherstreifen nicht weit her. Im Allgäu hält sich der Rothirsch im Süden entlang der Alpen, in der baden-württembergischen Adelegg und im Kempter Wald auf. Seinen Wohnsitz kann der König nur bedingt wählen, die Bundesländer regeln, wo er langfristig vorkommen darf – und wo er zum Schutz der Wälder und der Landwirtschaft strikt bejagt wird.

Im südlichen Allgäu findet das Rotwild auf den Alpflächen im Sommer hervorragende Äsungsverhältnisse. Im Winter gibt es aber einen Nahrungsengpass. Einst konnte sich das Rotwild dann auf die Wanderschaft begeben. Von den Höhenlagen des Ostallgäus ging es beispielsweise an Wertach und Lech entlang bis vor Augsburg. Das geht – wie beschrieben – schon lange nicht mehr. Die Lösung: Offene Fütterungen oder 50 bis 100 Hektar große Wintergatter, in denen

Foto: Luitpold Titzler

Einblick in den Alltag von Rotwild. Außerhalb der Brunftzeit leben Männlein und Weiblein meist getrennt. Hirschkühe bilden mit ihrem Nachwuchs Familien – hier im Stillachtal in Oberstdorf.





Bevor sich Hirsche auf den Weg zum Brunftplatz machen (rechts), gilt es ordentlich zu futtern (links), denn während der Brunft verlieren sie deutlich an Gewicht.

täglich gefüttert wird. Der König als Kostgänger. Das soll das Rotwild auf kleine Flächen konzentrieren und die Bergwälder, die zu großen Teilen Schutzwälder sind, vor irreparablen Schäden bewahren. In schneearmen Wintern – wie sie in den vergangenen Jahren durch die Klimaerwärmung immer häufiger vorkamen – funktioniert dieses Lenkungs-konzept aber nur noch eingeschränkt. Die Tiere können inzwischen in den Tallagen bei wenig Schnee problemlos auch ohne Fütterungen überwintern.

Das Leben in den Bergen ist aber trotzdem noch ein hartes. Die WSL hat aufgrund von Kälte und

Feuchtigkeit eine höhere Sterblichkeit bei den Hirsch-Jungtieren, also den Kälbern, ausgemacht. Dennoch formuliert die Forschungsanstalt: „Weil Hirsche heute praktisch keine natürlichen Feinde mehr kennen, braucht es eine intensive Bejagung.“

Man kann wortreich beklagen, dass der Lebensraum für den Rothirsch über die Jahrhunderte kleiner geworden ist. Um Konflikte mit den Waldbesitzern und Landwirten zu vermeiden, führt kein Weg daran vorbei, die Bestände auf ein waldverträgliches Maß zu regulieren. König hin oder her. ▲



Fakten

Männliche Tiere	Hirsch, Schulterhöhe 1,2 bis 1,5 Meter, Gewicht 130 bis 220 Kilogramm (je nach Jahreszeit und Lebensraum)
Weibliche Tiere	(Hirsch-)Kuh oder Tier Schulterhöhe 1,0 bis 1,2 Meter, Gewicht 90 bis 130 Kilogramm
Jungtiere	Meist nur ein Kalb je Hirschkuh
Lebensdauer	20 Jahre (maximal)
Sozialleben	Außerhalb der Brunft leben Kühe und Hirsche größtenteils getrennt. Eine Kuh bildet mit ihrem Kalb und den Einjährigen eine Familie, diese Familien schließen sich im Winter zu Rudeln zusammen.
Nahrung	Hirsche benötigen pro Tag acht bis 20 Kilogramm Futter, Gräser, Kräuter, Nadeln, Blätter, Früchte und Eicheln. Im Winter gehören Flechten, Moose, Harz und die Knospen und Rinde von Bäumen zum Speiseplan.
Geweih	Zunächst wächst jungen Hirschen meist nur je ein Spieß, deshalb heißen sie Spießler. In den Folgejahren legt das Geweih an Enden und Stärke zu. Ab etwa Februar verlieren die Hirsche (alte Hirsche früher als junge) ihr „altes“ Geweih, innerhalb von 120 bis 140 Tagen wächst ein neues nach.
Fortpflanzung	Während der Brunft (Mitte September bis Mitte Oktober) wetteifern die Hirsche ab dem Alter von fünf Jahren um das Recht auf Fortpflanzung. Lebensbedrohliche Kämpfe sind eher selten, meist bleibt es bei Einschüchterungsritualen und Scheinangriffen. Der Erfolgreichste heißt Platzhirsch.
Konflikte	Ein zu starker Verbiss an den Knospen der jungen Bäume, das Schlagen mit dem Geweih und das Schälern der Rinde kann zu Schäden im Bergwald und zu einer Entmischung der Waldverjüngung führen.

Fotos: Luitpold Titzler

Sind Sie ...

neugierig? Wenn ja, dürfte Ihnen unser Rätsel Freude bereiten. Sollten Sie eine Frage nicht aus dem Stegreif beantworten können – in Ausgabe 42 von *Bergwald.Allgäu* steht alles drin. Das gesuchte Wort ergibt sich aus den Buchstaben in den Kästchen mit Zahl im Kreis. Umlaute wie ä werden so geschrieben: ae. Unter den richtigen Einsendungen verlosen wir einen BWO-Rucksack, ein Buch „Generationenvertrag Wald“ von Dr. Ulrich Sauter und ein BWO-Brotzeitbrettle.

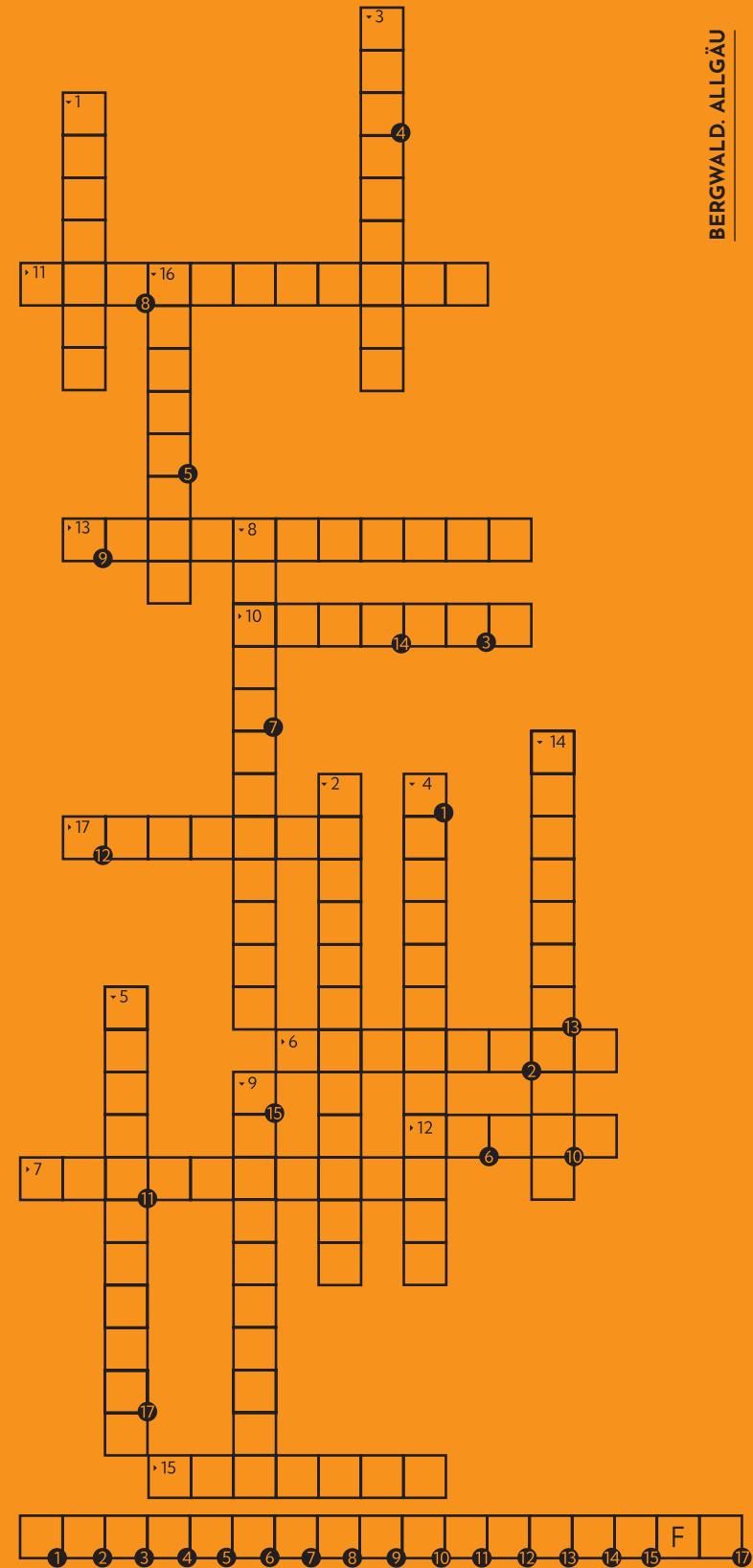


Einsendeschluss ist der 31.08.2026.

Senden Sie eine Postkarte mit dem Lösungswort an das Projektbüro Bergwald-Offensive, Kemptener Straße 39, 87509 Immenstadt oder eine E-Mail an diese Adresse: poststelle@aelf-ke.bayern.de

Viel Spaß wünschen Ihre Bergwald-Förster!

1. Einwirkung von Wildtieren auf Bäumchen
2. Berggruppe im Ostallgäu
3. Großes Gefäß zum Wasserspeichern
4. Aufenthaltsraum für Hirsche im Winter
5. Eines der Ziele in der Waldbewirtschaftung
6. Aufstiegshilfe, zum Beispiel am Tegelberg
7. Baumvermehrung über Ausläufer
8. Baum des Jahres 2026
9. „Neue“ Baumart im Gemeindewald Schwangau
10. Lebensraum für Waldbewohner
11. Besondere Farnart im Schluchtwald
12. Allgäuer Begriff für Schlucht
13. „Chef“ unter den Hirschen
14. Vorbereitung einer Durchforstung
15. Alpine Gefahr nach Starkregen
16. Forstmaschine für den Bergwald
17. Kleiner Gegenstand, der viel Wasser speichert



Lösungswort (Zahlen im Kreis)

„Man muss das Notwendige tun“

Waldumbau in der Tourismus-Hochburg

So eine Bergbahn ist eine famose Einrichtung. Sie ermöglicht beispielsweise Försterin Andrea Steinbach Borkenkäfer-Monitoring von der Kabine aus. Die Kehrseite: Wo eine Bahn, da viele Wanderer. Und dann sind da noch die Königsschlösser. Viel los in und um Schwangau. Doch Bürgermeister Stefan Rinke erklärt: „Gute Waldarbeit ist auch mit Tourismus möglich.“ Die Zeitfenster für Maßnahmen fallen allerdings gelegentlich etwas kürzer aus. Dennoch: „Man muss das Notwendige tun, auch wenn das zu temporären Einschränkungen führen kann. Der Wald hat Vorrang.“

Die Gemeinde Schwangau besitzt knapp 300 Hektar Wald, zu drei Vierteln am Berg und ganz überwiegend als Schutzwald eingestuft. Die Zielsetzung für die Zukunft formuliert Stefan Rinke so: „Der Erhalt der Schutzfunktion hat oberste Priorität. Wir wollen auch die Kulturlandschaft für kommende Generationen erhalten.“ Um das zu erreichen, sind erhebliche Anstrengungen nötig, muss der Gemeindewald in einen klimafitten Bergwald umgebaut werden.

Die Leiterin des Forstreviers Füssen-Schwangau beim Amt für Ernährung, Landwirtschaft und Forsten Kaufbeuren (AELF), Andrea Steinbach, skizziert

Bürgermeister Stefan Rinke im Gespräch mit Revierförsterin Andrea Steinbach vor malerischer Kulisse.



Fotos: Lisa Friedl



In der Nähe der 1.300 Meter hoch gelegenen Rohrkopfhütte wurden Fichten entnommen. Hier sollen später Weißtannen gepflanzt werden. Weil Tannen-Samenbäume fehlen, wird sich keine Naturverjüngung einstellen.

die Planung: „Der Nadelholzanteil soll von aktuell 85 Prozent auf 70 Prozent sinken, der Laubholzanteil entsprechend auf 30 Prozent steigen. Bei den Nadelbäumen soll der Anteil der Weißtanne steigen, der der Fichte abnehmen.“ Arbeit für Jahrzehnte.

Ohne Unterstützung durch die Jagd, kein Waldumbau, weil etwa die erwünschte Weißtanne bei zu hoher Wilddichte keine Chance hat. „Die Jagd hat uns ihre Unterstützung zugesagt“, freut sich Bürgermeister Rinke.

Da es oberste Priorität hat, den Wald fit zu machen für das künftige Klima, begnügt sich Schwangau beim Forstbetrieb mit einer schwarzen Null. „Wir wären sogar bereit, auch mal einen Verlust hinzunehmen“, verdeutlicht der Gemeindechef. Andrea Steinbach bestätigt, „den Schwangauern, Einwohnern und Verwaltung, liegt der Wald am Herzen.“

Passend dazu hat die Gemeinde auf freiwilliger Basis ein „Integriertes Biodiversitätskonzept“ erstellen lassen. Alle Waldumbaumaßnahmen müssen damit konform gehen. Man könnte vom dritten großen Ziel sprechen, Erhalt der Artenvielfalt.

Weil Probieren über Studieren geht, läuft seit April ein auf zwölf Jahre angelegter Anbauversuch in Ko-



Im Rahmen eines Anbauversuchs soll sich zeigen, ob die Atlaszeder den Praxistest besteht.

operation mit dem Amt für Waldgenetik. Auf 1.600 Quadratmetern wurden Atlaszedern gepflanzt. Erfüllt die Zeder in der Praxis die Erwartungen der Waldgenetiker? Man wird sehen. Übrigens: Die Atlaszeder ist keine invasive Art.

Klarer Vorrang für den Wald, Biodiversitätskonzept und Anbauversuch, den Schwangauern liegt der Wald wohl tatsächlich sehr am Herzen. Bürgermeister Stefan Rinke: „Ohne die Unterstützung durch das AELF Kaufbeuren könnten wir als kleine Gemeinde das alles gar nicht leisten. Dank des AELF sind wir auf der Höhe der Zeit, profitieren von Erfahrung und Expertise.“

Damit ist Schwangau nicht allein. Die Bayerische Forstverwaltung steht vielen Städten und Gemeinden mit Waldbesitz zur Seite. Das kommt den Kommunen zugute und der Allgemeinheit. Intakte Wälder sind ein wichtiger Faktor bei der Bewältigung der Folgen des Klimawandels. ▲

Foto: Lisa Friedl

Prima Klima dank Holz

Die Bekehrung des Hermann Fischer

Er hat mit Holz gebaut – und es nicht bereut. Ganz im Gegenteil: „Ich würde es jederzeit wieder so machen.“ Er klang auch mal anders: „Das funktioniert doch nie.“

Der Reihe nach: Als Hermann Fischer vor elf Jahren die Kündigung für seine Werkstatt ins Haus flatterte, musste er überlegen, wie es mit seinem Auto-

service weitergehen sollte. Er sprach darüber auch im Freundeskreis.

„Ich baue meine eigene Werkstatt.“ Nachdem diese Grundsatzentscheidung gefallen war, musste er das Wo und das Wie klären. Auf seine Bauvoranfrage reagierte die Stadt Füssen positiv. Und weiter ging es. Einer der Freunde brachte einen Holzbau ins



Foto: H.R.W. Vollholzwandsystem Obb. GmbH



Fakten zum Gemeindewald Schwangau

- Holzboden: 277 Hektar, davon 258 Hektar Schutzwald
- Höhenlage: 780 bis 1700 Meter
- Langfristig angestrebte Baumartenmischung: 70 Prozent Nadelholz zu 30 Prozent Laubholz. Vor allem Anteile von Weißtanne und Rotbuche sollen steigen
- Herausforderungen: Topografie (steile Lagen) und Tourismus
- Erfolgreiche Maßnahmen: Sicherung und dauerhafte Markierung von Biotopbäumen und Totholz
- Waldbau orientiert sich am Biodiversitätskonzept
- Besonderheit: Jährliche Abgabe von Holz aus Durchforstungen an Gemeindebürger im Rahmen von Versteigerungen



Fakten

- Massivholz-Haus (Fichte), Wandschutz durch Brettermantel in Lärche auf der Wetterseite
- Nutzfläche 360 Quadratmeter
- Zwei Büroräume
- Werkstattbereich
- Sozialraum
- Zwei Lagerräume
- Zwei WC
- Bad / Dusche im Obergeschoss



Gespräch. Gut, der Mann ist Zimmerer, da liegt das durchaus nahe. Hermann Fischer skeptisch: „Das funktioniert doch nie!“ Die Antwort: „Das wollen wir doch mal sehen.“

Und man sah – und sieht bis heute: Hebebühnen? Kein Problem. Waschplatz? Kein Problem. Schweißarbeiten in der Werkstatt? Kein Problem. Schneelast auf dem Dach? Kein Problem. Niedrigenergiehaus-Standard? Kein Problem.

Rückblick: Als im Jahr 2015 die Bayerische Bauordnung Holz-freundlicher wurde, fiel die Entscheidung zugunsten des nachwachsenden Baustoffs. Zimmerer und Architektin begannen mit der Planung.

Der eigentliche Holzbau ging im Jahr 2017 innerhalb einer Woche über die Bühne. Die vorgefertigten Bauteile kamen per LKW, wurden mithilfe eines Krans montiert. Fertig. Danach stand noch der In-

nenausbau an. Im Januar 2018 begann der Werkstattbetrieb, bis heute zur Zufriedenheit aller.

Ein Holzhaus sorgt im Sommer wie im Winter für ein angenehmes Raumklima. Und das zu erträglichen Heizkosten. Ganz wichtig: „Es riecht nicht mehr nach Werkstatt. Das Holz neutralisiert über Nacht die Gerüche.“ Das ist für die Mitarbeiter eine Wohltat und für die Kunden angenehm. Prima Klima herrscht auch in den beiden Büros und im großen Sozialraum.

„Sensationell. Wir haben noch nie so eine schöne Werkstatt gesehen.“ Gerade die Touristen unter den Kunden reagieren positiv überrascht. Der Eigentümer selbst findet auch, dass sich „das Gebäude gut in die Landschaft einfügt“.

Ein Gewerbebau, der schön anzusehen ist und vor allem seine Funktion optimal erfüllt. Kein Wunder, dass Hermann Fischer „Holz anderen empfehlen kann“. ▲

Das Bergwald-Interview

„Der Bergwald ist das wesentliche Bindeglied in der alpinen Landschaft“

Bernhard Simon, Leiter des Wasserwirtschaftsamtes Kempten

Bergwald.Allgäu:

Welche Rolle spielt der Bergwald im regionalen Hochwasser-, Erosions- und Lawinenschutz?

Bernhard Simon:

Für mich ist der Bergwald das wesentliche Bindeglied in der alpinen Landschaft. Er verknüpft den Boden mit der Luft über den Feuchtigkeitstransport. Man könnte sagen, der Bergwald ist die Wasserpumpe im Wasserhaushalt eines alpinen Talraums und prägt mitunter das Wasserdargebot in den Berg- und Tallagen, bis hin zur Luftfeuchtigkeit, Oberflächen- beziehungsweise Lufttemperatur und Winden. Er beeinflusst maßgeblich die Oberflächenrauigkeit und damit das Abflussverhalten. Selbst die Infiltration und damit die Wasserspeicherkapazität als ein Produkt aus der vorhandenen Bodenmasse, der erhöhten Bodensickerfähigkeit und der verringerten Fließgeschwindigkeit ist maßgeblich von einem intakten Bergwald abhängig. So hängen nicht nur Sicherheitsfra-

gen vom Bergwald ab, sondern die Nutzbarkeit und das Klima des alpinen Raums.

Bergwald.Allgäu:

Engagieren Sie sich deswegen im Beirat der Bergwald-Offensive?

Bernhard Simon: Nicht nur deswegen. Wasserwirtschaftler und Förster haben sehr viel gemeinsam. Wir arbeiten mit und an der Natur und in unmittelbarer Nachbarschaft, denken langfristig, sind von den Ressourcen abhängig und beobachten sehr genau die Entwicklungen. Auch haben wir viele gemeinsame Zielsetzungen, wie zum Beispiel die Sicherung und Wiederherstellung des Schutzwalds, die Trockenheitsprävention, die Anpassung der Vegetation und der Bäche an neue Wetterphänomene und die Veränderungen durch den Klimawandel, die Wasserspeicherung in den Bach Einzugsgebieten, et cetera. In der gemeinsamen Diskussion können wir viel voneinander lernen und die Projekte entsprechend weiterentwickeln.

Foto: Bernhard Simon, Wasserwirtschaftsamt Kempten



Ausdauer:

Das Wasserwirtschaftsamt Kempten ist eines von 17 Ämtern in Bayern. Der Kemptener Amtsbezirk ist jener mit der höchsten Niederschlagsmenge im Freistaat. Die Themen der Wasserwirtschaftler könnten vielfältiger kaum sein: Hochwasser, Grundwasser und Boden, Flüsse und Seen, alpine Naturgefahren, Trinkwasser und Abwasser. Bernhard Simon leitet das WWA Kempten seit dem Jahr 2024. Vor seiner Rückkehr nach Kempten war er acht Jahre lang im Umweltministerium tätig. Wasser- und Waldspezialisten müssen sich mit den Herausforderungen, die der Klimawandel mit sich bringt, auseinandersetzen. Ähnlich wie Förster denken Wasserwirtschaftler langfristig. Als Triathlet bringt der Behördenchef die nötige Ausdauer mit.



Bergwald.Allgäu:

Was bedeutet Ihnen der Wald persönlich, ganz ohne berufliche Hintergedanken?

Bernhard Simon: Der Wald hat für mich etwas Reinigendes – eine Stunde im Wald und ich fühle mich erholt. Ich bin gerne dort, beobachte ihn gerne und lerne über dieses faszinierende Ökosystem ständig dazu.

Bei meinen Projekten im Ausland, in denen ich nebenbei tätig bin, unter anderem im globalen Süden, sehe ich degradierte Landschaften, Auswirkungen von Waldbränden und letztlich den Verlust der Resilienz der Ökosysteme bis hin zum Kollaps. Das geht fast immer mit persönli-

chen Schicksalen und mit heftigen sozialen Krisen einher. Wenn ich auf intakte Wälder blicke, sehe ich auch einen Anker für soziale und ökonomische Stabilität in meiner Heimat. Der Wald ist für mich damit eine gesellschaftliche Lebensversicherung. Wir haben oft genug vergessen wie sehr wir von den Ressourcen und Leistungen des Waldes, unserer Gewässer und vom Grundwasser abhängig sind. Deshalb ist für mich ein intakter Wald ein friedlicher Ort der Hoffnung und ein Kraftort. Wenn wir dem Wald helfen sich auf den Klimawandel einzustellen, unsere Fehler der Vergangenheit akzeptieren und daraus lernen, investieren und schützen wir nicht nur unsere Ressourcen und Ökosysteme, sondern auch indirekt unsere Gesellschaft. ▲

Faszination Bergwald



Schluchten und Tobel im Allgäu

Refugien für seltene
Tier- und Pflanzenarten

Steile Hänge, kaum Tageslicht und deshalb kalt und dauerfeucht, keine „richtigen“ Böden, dafür oft Steinschutt und große Felsbrocken. Nach menschlichen Maßstäben sind sie unwirtliche Räume. Doch Moose, Flechten und Pilze fühlen sich im Keller-Klima ausgesprochen wohl. Die für das Allgäu so typischen Schluchten und Tobel sind Lebensräume der besonderen Art.



Ziele

Für alle, die in die faszinierende Schluchtwald-Welt eintauchen wollen, bieten sich einige für Familien geeignete Ausflugsziele an: Der Eistobel bei Grünenbach im Westallgäu, die Teufelsküche bei Ronsberg im Ostallgäu, die Buchenegger Wasserfälle bei Steibis im Oberallgäu.

Dort wachsen besonders urtümlich erscheinende Wälder. Schluchtwälder erinnern nicht selten an die Märchenwelten aus Kindertagen. Auf steilen Tobelehängen und unterhalb von Felswänden herrscht fast ständig Bewegung, sind Rutschungen und Steinschläge an der Tagesordnung. Oft klammern sich Bäume und Sträucher mit bizarren Wurzeln an moosbewachsene Felsen, um Wasser und Nährstoffe aufzunehmen. Die verschiedenen

Baumarten kommen mit den speziellen Verhältnissen unterschiedlich gut zurecht.

Die Buche hat an diesen Orten meist schlechte Karten. Ihre Borke ist dünn, der Baum bei mechanischen Einwirkungen sehr verletzungsanfällig. Die Edellaub-Arten Ahorn, Linde, Ulme und Esche sind dank dicker Borke besser gerüstet.

Im Schluchtwald verbreitete Straucharten wie Hasel, Holunder und Johannisbeere verfügen quasi über Selbstheilungskräfte. Sie können nach Ast- oder Stammbruch wieder austreiben.



Fotos: Boris Mittermeier



Im Bild oben ist ein Eschenschluchtwald am Illerdurchbruch zu sehen, in dem die Hirschzunge vorkommt, eine auf den besonderen Standort angepasste Farnart. Das Bild unten zeigt einen Bergahorn-Blockschuttwald im Trettachtal. Auf Seite 22 ist ein Alpensalamander zu sehen.





Hirschzungenfarn.

Je nach Boden und Geologie unterscheiden Fachleute verschiedene Ausprägungen von Schluchtwäldern. In den lehmig-rutschigen Tobeleinhängen der Voralpenbäche – wie Argen, Leiblach und Starzlach – dominiert die Esche, in mit Steinschutt und groben Felsen überlagerten Hängen im Gebirge der Bergahorn und die Bergulme.

Ausgesprochen selten, deshalb besonders schützenswert sind Schluchtwälder an sonnendurchfluteten Südhängen. Exemplarisch ist hier der Falkenstein bei Pfronten. Neben dem führenden Bergahorn wachsen dort Mehlbeere, Spitzahorn und Sommerlinde.

Schluchtwälder sind überwiegend auch Schutzwälder. Boden- und Lawinenschutz stehen dabei im Vordergrund. Wegen der hohen Bodendynamik gelten Schluchtstandorte als labil. Umso wichtiger ist es, dass die Bewirtschaftung schonend erfolgt. Flächige Kahlschläge würden die Schutzfunktion beeinträchtigen sowie von Austrocknung bedrohte Arten gefährden.

Zum temporären Nutzungsverzicht bereite Waldbesitzer können über das „Vertragsnaturschutzprogramm Wald“ (VNP Wald) entschädigt werden. Förderfähig sind auch das Belassen von Biotopbäumen und Totholz.

Schluchtwälder schützen vor Naturgefahren und dienen der Artenvielfalt, bedürfen aber selbst des Schutzes. Naturnahe Waldbewirtschaftung leistet dazu einen Beitrag. ▲

Foto: Boris Mittermeier



Artenvielfalt

Schluchtwälder bieten ideale Bedingungen für viele – auch und gerade – seltene Tier- und Pflanzenarten. Ideal sind sie für Felsenbewohner und solche Arten, die es kühl und schattig lieben. Der Uhu, die größte heimische Eule, bevorzugt als Brutplatz Felsnischen in diesen störungsarmen Wäldern. Der seltene Weißrückenspecht profitiert von großen Totholzmassen. Auch der Alpensalamander (*Bergwald.Allgäu 36*) schätzt dauerfeuchte Tobelwälder.

Schluchtwald-Arten unter den Pflanzen sind Wald-Geißbart, Gelber Eisenhut, Mondviole, Giersch, Gefleckte Taubnessel.

An sonnigen Südhängen gedeihen Orchideen wie das Schwertblättrige Waldvögelein oder Vogel-Nestwurz.

Vertreter der Farne: Die Hirschzunge.

Quelle: Boris Mittermeier, Stellvertretender Leiter der Fachstelle Waldnaturschutz Schwaben

Vom Segen moderner Technik

Es werde Licht

Der Anblick ist heute noch kein schöner, lässt erahnen, welche Naturkräfte walten, wenn es mit einem Starkregen-Ereignis zu einem gewaltigen Murenabgang kommt. So geschehen im Juli 2024 in Oberstdorf. Immerhin, die zwei Meter hohen Massen kamen knapp vor der Straße zum Stillstand. Es hätte noch deutlich schlimmer kommen können. Der Schutzwald hat geschützt. Aber: Kann er das in Zukunft noch?

Diese Frage stellte sich Kilian König, Revierleiter Oberstdorf am Amt für Ernährung, Landwirtschaft und Forsten Kempten (AELF). Der Befund: Der Wald am Hang bedarf einer Stabilisierung. Die Baumartenmischung ist angesichts des Klimawandels ungünstig, die Altersstruktur

Foto: Lisa Friedl

ebenfalls. Fast alle Bäume sind gleich alt, es fehlt die Mischung aus jungen, mittleren und alten Bäumen.



Daraus ergibt sich das Behandlungsziel fast automatisch. „Ein zukunftsfähiger Bergmischwald aus Buche, Fichte, Tanne und Berg-Ahorn“, so Förster König. Das ist leichter gesagt als getan. Aktuell liegt der Fichtenanteil bei 70 Prozent. Deutlich zu hoch. Von selbst stellt sich der gewünschte Zustand nicht ein. Waldbau im Gebirge hat seine Eigenheiten. So ist die Humusschicht dünn bis sehr dünn. Im konkreten Fall kommt hinzu: Der Hang ist komplett als Naturschutzgebiet und Natura 2000-Gebiet deklariert. Da darf man sich nicht wie die berühmte „Axt im



Bis sich eine hüfthohe Verjüngung einstellt, können 20 Jahre vergehen. Deshalb muss jeder Eingriff wohlüberlegt sein. Der Waldbestand steht dabei größtenteils auf reinem Gestein, über dem nur eine dünne Humusschicht liegt. Wasser und Nährstoffe beziehen die Bäume aus dieser Humusschicht - „goldene Ader“ genannt. Es ist entscheidend, dass diese Schicht nicht weiter mineralisiert wird. Der Großteil der Nährstoffe, die Bäume speichern, soll wieder in den Humus zurückgelangen. Im Bild von links: Barbelin van der Smissen, Markt Oberstdorf, AELF-Förster Kilian König und Michael Socher, Forstbetriebsleiter bei den Oberstdorfer Rechtlern.

Walde“ aufführen. Die Eingriffe sollten möglichst minimalinvasiv sein.

Kilian König einigte sich mit den Waldbesitzern – Markt Oberstdorf und Rechtler Oberstdorf – auf einen insgesamt 16 Hektar großen Hieb mit Seilkranbringung. Im Winter 2025 zeichnete er die zu entnehmenden Bäume aus. Mit Forstunternehmer Alexander Geiger legte er sechs Seilkran-Trassen fest. Neben denen wurden jeweils links und rechts in Abständen sogenannte Verjüngungs-Schlitz



angelegt, um „Licht und Wärme auf den Boden zu bringen“. Das ist die Voraussetzung dafür, dass sich der erhoffte Baumnachwuchs auf natürliche Weise einstellt. Sollte das nach zwei Jahren nicht der Fall sein, wird gepflanzt.

Naturverjüngung ist der Goldstandard. Die heranwachsenden Bäume sind automatisch an den Standort angepasst, die Wurzelentwicklung optimal. Und: Es entstehen keine Kosten für Pflanzen und Pflanzung.

Fotos: Lisa Friedl



Vorteil Seilkran. Keine Maschinen auf der Fläche und damit keine Bodenverdichtung. Die beauftragten Forstwirte fällen die Bäume mit der Motorsäge. Anschließend schweben die zurechtgeschnittenen Stämme ins Tal. Schonender geht es kaum. Wenn dann noch, wie hier, Baumkronen auf dem Waldboden verbleiben, dient das dem Nährstoffkreislauf. Dürfte als minimalinvasiv durchgehen. Ohne den Rückweg, den die Rechtler anlegen ließen, und ohne ihr Einverständnis wäre die ganze Aktion nicht möglich gewesen.

Murenabgänge lassen sich nicht gänzlich verhindern, lediglich minimieren. Und das auch nur dann, wenn der Bergwald ein stabiler ist und seine



Schutzfunktion tatsächlich erfüllt. Dann rettet er im Extremfall Leben. ▲

Fakten

- Der Löwenanteil des Hiebs - 13 Hektar - entfällt auf den Gemeindewald, drei Hektar auf den Rechtler-Wald.
- **Höhenlage:** Von 800 bis gut 1.000 Meter
- **Baumarten-Anteile aktuell:** Fichte 70 Prozent, Buche 25 Prozent, Tanne fünf Prozent
- **Künftige Anteile:** Fichte 35 bis 40 Prozent, die Anteile von Buche, Tanne und Bergahorn sollen per Naturverjüngung steigen
- **Entnahme Gemeindewald:** 900 Festmeter Fichte, 50 Festmeter Buche
- **Entnahme Rechtler-Wald:** 300 Festmeter Fichte
- **Sechs Seilkrantrassen, die längste über 400 Meter lang**
- **Die Maßnahme wird von der Bayerischen Forstverwaltung gefördert**



„Bin mit Begeisterung Förster“

Ein Berufsleben für den Wald

„Dieser Wald ist ein Juwel“. Wenn man diesen Wald zusammen mit Andreas Schneider so um die zwei, drei Stunden lang begangen hat, dann fühlt man sich: irgendwie besser. Dessen Freude an „schönen Waldbildern“, an Stellen mit „Naturverjüngung aller Arten des Bergmischwaldes ohne Wildverbiss“ und dessen Achtung vor „dem ewigen Kreislauf der Natur“ wirken ansteckend. „Ich bin immer noch mit Begeisterung Förster“, betont Schneider. „Forst ist vielfältig, da gibt es keinen ‚typischen‘ Tag.“ So bleibt die Motivation hoch, selbst nach mehr als 30 Dienstjahren.

Als Andreas Schneider seinen Dienst antrat, da war die (Forst-)Welt noch eine analoge. Kein Handy, kein Laptop, Flächen wurden anhand von Karten und mit längst ausgestorbenen Geräten aufgemessen. Die Zahl der digitalen Helfer nahm zu, die „Vorschriftendichte“ begleitet von einer „Formularflut“ allerdings auch. „Inzwischen verbringe ich mehr Zeit im Büro als Im Wald.“ Augenzwinkernd meint



Ein Biotop-Baum, markiert mit einer Plakette. Solche Bäume haben eine wichtige ökologische Funktion.

Waldkörperschaft Buching-Trauchgau

„Das Trauchgebirge ist ein Platz der Unordnung und Verwüstung“, heißt es in einem Forstmeisterbericht von 1786. Da überrascht es nicht, dass Kurfürst Max IV. im Jahr 1799 sein Eigentum den Nutzungsberechtigten schenkte, 1869 entstand die Waldkörperschaft. Ihr gehören heute 289 Rechtlern an. Organe der Körperschaft sind Bergausschuss, Vorstand und Betriebsleiter. Aus dem „Platz der Unordnung und Verwüstung“ entwickelte sich ein nachhaltig bewirtschafteter Wald. Bereits 1926 wurde das Ammergebirge zum Naturschutzgebiet erklärt. Rund 58 Prozent der Waldfläche sind Schutzwälder.

Fotos: Lisa Friedl

der Revierleiter: „Die Leute sagen dann der Förster trinkt wieder mal Kaffee.“

Von Kindesbeinen an wollte Andreas Schneider Förster werden. Die Naturverbundenheit des Vaters war wohl prägend. Sonntägliches Pilze suchen und Brennholzbeschaffung mit den Brüdern sind in guter Erinnerung geblieben. Ganz ohne Umweg kam er jedoch nicht zum Ziel. Erst nach der Elektrikerlehre und dem Erwerb der fachgebundenen Hochschulreife ging es zum Forstwirtschaft-Studium an



Da freut sich der Förster: Naturverjüngung der erwünschten Baumarten Buche, Tanne und Fichte - ohne Wildverbiss.

Ein starkes Team: Andreas Schneider und Ella, die bei der Jagd mithilft.



die Fachhochschule Weihenstephan. Schlussendlich wurde aus Berufung doch der Beruf.

„Ich habe Glück, die haben gute Leute.“ Die, das ist die Waldkörperschaft Buching-Trauchgau. Während andere Revierförster meist mehrere hundert Privatwaldbesitzer betreuen, hat Andreas Schneider vom Amt für Ernährung, Landwirtschaft und Forsten Kaufbeuren (AELF) nur einen Ansprechpartner, die Waldkörperschaft. Deren Waldfläche ist allerdings 4.500 Hektar groß und liegt zu 70 Prozent im Naturschutzgebiet



„Das Revier Trauchgau ist bayernweit eines der schönsten Forstreviere.“ Wer wollte Andreas Schneider da widersprechen? Hier ein Blick hinaus.

Ammergebirge. „Forstwirtschaft im Naturschutzgebiet ist grundsätzlich möglich. Ich sehe mich als Bindeglied zwischen Waldbesitzer und Naturschutz. Das ist eine reizvolle Aufgabe.“ Der „Integrierte Forstwirtschaftsplan“ berücksichtigt unter anderem „die Verbesserung der Habitats für Raufußhühner“.

Schneiders Haupttätigkeiten sind der Wegebau und die Abwicklung der Förderung waldbaulicher Maßnahmen. Besonders am Herzen liegen ihm die natürliche Verjüngung des Waldes, die Jungbestandspflege sowie die Förderung von Biotopbäumen und Totholz.

„Es ist schön, im Ammergebirge arbeiten zu dürfen.“ Der Revierleiter wünscht sich bei Waldbesitzern und Besuchern ein Bewusstsein für die Schönheit dieser Landschaft – und dass sie am Erhalt der Rückzugsräume bedrohter Arten durch entsprechendes Verhalten mitwirken.

Möglicherweise hat die ansteckende Waldbegeisterung des Andreas Schneider auch bei Ehefrau Annerose gewirkt. Sie studierte ursprünglich Landschaftspflege, wechselte dann zur Forstwirtschaft. So ist beim AELF Kaufbeuren ein Försterpaar im Einsatz – für den Wald. ▲

Foto: Liso Friedl

Baum des Jahres 2026 ▲●

Insekten würden Pappeln pflanzen

Sie erträgt Temperaturen bis minus 50 Grad, ist also kälte- und frosttolerant. Hitze und Trockenphasen machen ihr auch nichts aus. Sie wächst auf allen Böden, von trockenen Steppen bis zu feuchten Auwäldern. Kein Wunder, dass diese Baumart eines der weltweit größten Areale aller Bäume besiedelt: Nordafrika, Europa (bis Nordkap ohne Südspanien und Sizilien) über Kleinasien bis China und Japan. Außerdem: Nordamerika.

Schön und gut, aber was hat die Zitterpappel, „Baum des Jahres 2026“, mit einem der bekanntesten Arzneimittel zu tun? Von ihrem Namen Aspe ist es klanglich nicht weit zum *Aspirin*. Ihr weiterer Name Espe findet sich im sprichwörtlichen „Zittern wie Espenlaub“ wieder.

Prädikat „Ökologisch besonders wertvoll“: Artenvielfalt macht Wälder stabiler. Und da hat die Aspe einiges zu bieten. An ihr kommen 460 pflanzenfressende Insekten- und Milbenarten vor, darunter 200 Schmetterlings- und 160 Käferarten. Somit ist die Espe eine der wichtigsten Futterpflanzen Mitteleuropas. Indirekt auch für Vögel. Durch ihre bloße Anwesenheit verbessert die Espe den Waldboden. Das im Herbst herabfallende stickstoffreiche Laub wird schnell in Humus umgewandelt. Das ist nicht zuletzt im Bergwald von Bedeutung, weil an man-

chen Standorten die für Bäume überlebenswichtige Humusschicht eher dünn ausfällt.

Romantisch ist die Natur nicht. Wo viele Insekten, da viele Vögel, die dieselben verzehren. Reh, Hirsch und Gems wiederum knabbern gern die Zitterpappel an. Für Biber ist sie so etwas wie eine Leibspeise. Ewiges Fressen und Gefressen werden.

Mensch und Tier sind sich einig: Neben etwas zum Futtern braucht es eine Unterkunft. Da kann die Zitterpappel dienen. Sie ist beliebter Wohnsitz vieler Tierarten. Spechte beispielsweise lieben sie, weil ihr Holz so schön weich ist.

Prädikat „Waldbaulich besonders wertvoll“: Bis über die Mitte des 20. Jahrhunderts hinaus galt der Forstwirtschaft die Zitterpappel als unliebsame Konkurrenz für die Nadelbaumarten, und deshalb als konsequent zu entfernen. In dem Maße, in dem der Waldbau naturnäher werden sollte, setzte ein Umdenken ein. Der Klimawandel und die mit ihm einhergehenden extremen Wetterereignisse mit Sturm- und Borkenkäferschäden im Gefolge tun ein Übriges.

Robustheit und enorme Anpassungsfähigkeit lassen das Multitalent Aspe wie geschaffen erscheinen für den dringend notwendigen Waldumbau. Sie benö-



Fotos: Gero Brehm, Boris Mittermeier

tigt viel Licht, ist aber ansonsten sehr genügsam. Die Espe gehört in Europa zu den am schnellsten wachsenden Baumarten. Als klassische Pionierbaumart erfüllt sie die „Vorwald-Funktion“. Unter ihrem Schutz können Fichte, Buche und Tanne auf „Schadflächen“ gut gedeihen. Aktuell führt das Eschentriebsterben in Allgäuer Wäldern zu größeren Lücken. Hier bietet sich die Espe als idealer heimischer Eschen-Ersatz an.



Zurück zu Kopfschmerzen und anderen Beschwerden: Die Rinde der Zitterpappel speichert die schmerzstillende und entzündungshemmende Salicylsäure, die als Wirkstoff in *Aspirin* bekannt ist. In früheren Zeiten diente Tee aus Pappelrinde zur Linderung von Kopfschmerzen, Fieber und Rheuma. Gegen Hauterkrankungen und Entzündungen trug man Salben aus Pappelknospen auf. Multitalent Zitterpappel. ▲

Fakten

Blätter:

Espenblätter sind rund bis eiförmig. Sie hängen an fünf bis sieben Zentimeter langen Stielen, die sich beim kleinsten Windhauch – hörbar – bewegen. Das „Zittern“ klingt wie Regen. Im Herbst verfärben sich die Blätter leuchtend goldgelb bis rot.

Wachstum:

Das jährliche Höhenwachstum liegt im Durchschnitt bei 75 Zentimeter bis maximal einen Meter. Eine ausgewachsene Zitterpappel wird bis 35 Meter hoch. Die Lebensdauer beträgt 70 bis 90 Jahre, in Ausnahmefällen 200 Jahre. Die Aspe gedeiht bei Jahresdurchschnitts-Temperaturen von minus drei bis plus 15 Grad.

Verjüngung:

Wie bei Pionierbaumarten üblich erfolgt die Verteilung der Samen durch den Wind. Von der Espe gibt es rein weibliche und rein männliche Bäume. Besonders wichtig ist allerdings die Fähigkeit zur ungeschlechtlichen Vermehrung. Aufgrund des sehr weitreichenden Wurzelsystems kann die Aspe über Ausläufer und Wurzelbrut mit genetisch identischen Klonen schnell auch größere Kahlflecken besiedeln, die durch Käferbefall oder Windwurf entstanden sind.

Holz:

Das Holz der Zitterpappel ist weich und leicht, aber nicht sehr witterungsbeständig, deshalb als Bau- oder Möbelholz kaum geeignet. In Form von Sperrholz kommt es für Verpackungen, Schubladen und im Modellbau zum Einsatz. Bedeutung hat es für die Papierherstellung. Da schnell nachwachsend, dient es auch der Energiegewinnung.



Hier kocht der Förster

Schnitzel von Hirsch
mit Steinpilzen und Rösti

Bezugsquellen

Wildfleisch ist erhältlich bei regionalen Jägern und Metzgern, beim Reichtlerverband Pfronten, der Waldkörperschaft Buching-Trauchgau, der Allgäuer Wildschmiede in Ofterschwang sowie den Forstbetrieben Sonthofen, Oberammergau und Ottobeuren der Bayerischen Staatsforsten.

Das Rezept stammt von Andreas Kley. Er leitet das Forstrevier Oberstaufen beim Amt für Ernährung, Landwirtschaft und Forsten Kempten.

Das verarbeitete Rotwild wurde in Aach bei Oberstaufen selbst erlegt.

Zutaten (für 4 Portionen)

Für die Schnitzel

600 g Hirschbraten (Vorderschale) *in Scheiben geschnitten*
60 g Speck *fetter Speck*
250 ml Fond *Wildfond oder Rinderfond*
125 ml Sahne
Mehl *zum binden*

Thymian, 1 Lorbeerblatt, 5 Wacholderbeeren (Zerstoßen),
Salz, Pfeffer

1 EL Butterschmalz *zum anbraten*
1 EL Preiselbeeren
1 kleine Zwiebel
250 g Steinpilze *alternativ Champignon*

Für die Rösti

500 g Kartoffeln



Zubereitung

- Den Speck klein schneiden und in einer heißen Pfanne ausbraten lassen, danach wieder herausnehmen. 1/2 EL Butterschmalz dazugeben. Die mit Salz und Pfeffer gewürzten Hirschschnitzel darin beidseitig kurz anbraten, dann herausnehmen und warmhalten.
- Den Bratensatz mit Fond oder Brühe aufgießen, die Gewürze dazugeben und reduzieren.
- Die klein geschnittene Zwiebel in 1/2 EL Butterschmalz andünsten, die geschnittenen Steinpilze dazugeben und etwas mitdünsten. Den angefertigten Bratenfond zu den Pilzen geben, mit Rahm und etwas im Rahm aufgelöstem Mehl in die Sauce rühren. Bei Bedarf noch etwas Fond hinzufügen, bis eine schöne sämige Sauce entstanden ist. Mit Salz und Pfeffer abschmecken.
- Vor dem Servieren die Schnitzel noch etwas in der Sauce ziehen lassen.

Beilage

- Die Kartoffeln mit einer Küchenreibe reiben und mit Salz abschmecken.
- Die Masse portioniert in eine Pfanne geben (evtl. sind 2 Pfannen nötig). Die Kartoffelmasse mit einem Pfannenwender plattdrücken. Die Rösti auf jeder Seite in Öl goldbraun braten.

Guten Appetit! ▲



Ebbas vo friar

Holz – zum richtigen Zeitpunkt

Der neun Monate haltende Christbaum

Ein „Holz-Baumfeuchtemessgerät mit LED-Taschenlampe und Temperaturmessung“ gibt es beim Discounter für 12,99 Euro zu kaufen. Vor acht, sieben oder sechs Jahrzehnten konnten sich selbst fantasiebegabte Menschen Derartiges nicht vorstellen. Aber die Holzer vergangener Tage konnten Bäume „lesen“, sie durch Augenschein je nach Verwendungszweck auswählen. Den richtigen Zeitpunkt ermittelten sie nach dem Mond.

Arbeiten, die moderne Harvester in Minuten, wenn nicht gar in Sekunden erledigen, beschäftigten einst schon mal zwei Holzer zwei Tage lang. Etwa das Entasten eines großen Baums. Früher war nicht alles besser, aber auch nicht alles schlecht. Wann immer der Autor und Fotograf Christian Heumader mit ehemaligen Holzern spricht, begegnet ihm Bescheidenheit, spürt er Zufriedenheit, auch Genugtuung über das Geleistete.

Zufriedenheit, obwohl das Leben dieser Generationen durchaus von Entbehrungen geprägt war. Den Begriff Work-Life-Balance hatte noch niemand erfunden, die ständige Angst, etwas (Besseres) zu verpassen, auch nicht. Freizeit-Stress? Unbekannt. Als Wort und als Phänomen.

Der schweren und lebensgefährlichen (Hand-)Arbeit der früheren Holzer muss ein gewisser Zauber innegewohnt haben. Trotz allem? Oder gerade deshalb?



Ohne die Fähigkeit, die Natur zu „lesen“, wäre die Menschheit schon vor langer Zeit ausgestorben. Die Vorfahren mussten selber denken, weil sie keine künstliche Intelligenz hatten. Und keine Maschinen. Erfahrungswissen gaben sie von Generation zu Ge-

Foto: Christian Heumader

Zeichen zum Holzschlagen und Schwenden

Von Ludwig Weinhold*

Von Michael Ober, Wagnermeister in St. Johann in Tyrol aufgeschrieben, abgeschrieben von Josef Schmutzer am 25. Dezember 1912

1. Schwendtage sind der 3. April, der 30. Juli und am Achazitag, besser noch, wenn selbe noch im abnehmenden Mond oder an einem Frauentag**. Diese Tage sind auch für Kugeln und Schrotgießen gut.
2. Das Holzschlagen, daß es fest und gleim bleibt, ist gut die ersten acht Tage nach dem Neumond im Dezember, wenn ein weiches Zeichen darauf fällt. Krechtholz, bzw. Machlholz, Buchen usw. zu schlagen, daß es gleim bleibt und fest wird, soll sein der Neumond und der Skorpion.
3. Holzschlagen, daß es nicht fault, soll sein die zwei letzten Tage im März im abnehmenden Fisch.
4. Holzschlagen, daß es nicht brennt, ist nur ein Tag, der im Monat März, noch besser nach Sonnenuntergang, der 1. März.
5. Holzschlagen, daß es nicht schwind, soll sein der dritte Tag im Herbst. Herbstanfang am 24. September, wenn der Mond drei Tage alt ist und an einem Frauentag**, wo der Krebs drauffällt.
6. Brennholz zu arbeiten, daß es gut nachwächst, soll sein im Oktober, im ersten Viertel im aufnehmenden Mond.
7. Sägeholz soll geschlagen werden im aufnehmenden Fisch, so werden die Bretter nicht wurmig, ebenso die Hölzer.
8. Zu Brücken und Archen soll man Holz schlagen im abnehmenden Fisch oder Krebs.
9. Holz zu schlagen, daß es gering wird, soll sein im Skorpion und im August. Im Stier geschlagen, so der Mond im August einen Tag abgenommen hat, bleibt es schwer.
10. Holz zu schlagen, daß es nicht kluftig wird, oder aufgeht, soll geschehen vor dem Neumond im November.
11. Holz zu schlagen, daß es nicht zerreißt, den 24. Juni zwischen 11 und 12 Uhr.
12. Krechtholz oder Machlholz soll geschlagen werden den 26. Februar im abnehmenden Mond, noch besser, wenn der Krebs darauf einfällt.

Diese Zeichen sind alle bewiesen und ausprobiert.

* Quelle: Ludwig Weinhold, Zeichen zum Holzschlagen und Schwenden, in: Tiroler Heimatblätter, Heft 1 - 3, 1963, S. 28, zitiert nach „Zeichen zum Holzschlagen und Schwenden“ von Wolfgang Gehring, zur Verfügung gestellt von Christian Heumader.

** Frauentage: Katholischen Marienfeiertage

neration weiter, reicherten es mit neu erworbenem Wissen an. Aus Erfahrung wird man klug. Jedenfalls waren die Altvorderen keine auf der Brennsuppe Dahergeschwommenen. Ganz im Gegenteil. Wenn man nur über Menschenkraft und, wenn überhaupt, wenige Pferdestärken verfügt, braucht es Hirnschmalz.

Wer Diskussionen über Mondholz als esoterisches Geschwurbel abtut: liegt daneben. Erwin Thoma schreibt in seinem Buch „Dich sah ich wachsen – Was der Großvater noch über Bäume wusste“: „Im Jahr 1995 habe ich damit erstmals das Thema Mondholz breit dem Fachpublikum vorgestellt. Es folgten sehr kontroverse Debatten und auch Studien mit widersprüchlichen Aussagen. Schlussendlich wurde Opas Mondholzwissen an der renommierten ETH Zürich nachgewiesen und bestätigt.“

Erwin Thoma ist nicht nur Autor und Vortragsredner, er leitet auch ein Holzbauunternehmen im Bundesland Salzburg. Der Oberallgäuer Wolfgang Gehring erwähnt ein Gespräch mit Thoma im Quellenverzeichnis seiner Broschüre über den richtigen Zeitpunkt fürs Holzmachen.

Gehring begnügte sich nicht damit, an der Oberfläche zu kratzen. Er wollte es genau wissen. Auch jenseits des Mondes. Im vielleicht beeindruckendsten Kapitel seiner Broschüre berichtet er über einen Versuch zur Brennbarkeit von Holz.

„Nun zu einer der kuriosesten Regeln. Holz, das nicht brennt?! Zumal diese Regel ja auch gar nichts mit dem



Mond zu tun hat, und das Ganze auch noch nach Sonnenuntergang! Ja, das habe ich auch gedacht und zog deshalb am ersten März mit Taschenlampe und Motorsäge in den Wald, um die Regel selber auszuprobieren. Der gefällte Fichtenstamm wurde anschließend entrindet und er konnte anschließend bis in den Juli hinein trocknen. Dann holte ich einen Vergleichsstamm ... aber sicher war, dass dieser nicht am ersten März gefallen war und circa ebenso alt war. Beide Stücke unterzog ich einem Brandtest, indem ich beide mit Gas befeuerte. Sowohl das Rundholz als auch die herausgesägten Balken zeigten ein Ergebnis.

Die Aussage ‚nicht brennbar‘ ist natürlich übertrieben, aber das am ersten März geschlagene Holz brannte nur zu 9,4 % ab, das Vergleichsstück jedoch um 18,3 %. Beides für mich erstaunliche Ergebnisse, bei einer Stunde Befeuierung durch einen Gasbrenner.

Solches Holz wurde auch schon von einem technischen Institut in Linz/Österreich getestet, die ihm die Brandschutzklasse F 60 verliehen, das heißt Holz gilt als Baustoff als

normal entflammbar und kann nur durch feuerhemmende Behandlung in F 30 (feuerhemmend) oder F 60 (feuerbeständig) eingereiht werden.

Als Alternative kommt der Neumond in Frage, wenn er in Waage steht. Dieses Holz kann zudem noch grün verbaut werden, denn es schwindet nicht.“

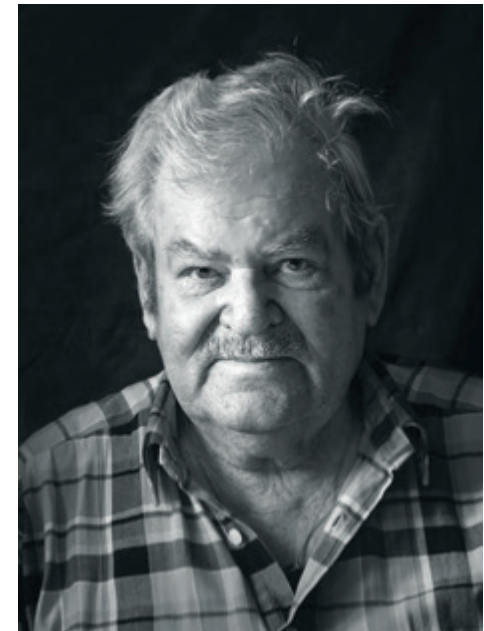
Während Versuche zur Brennbarkeit in der heimischen Stube kritisch zu betrachten wären, kann jeder den Tipp zu Christbäumen und Reisig auf seinen Wahrheitsgehalt prüfen.

Foto: Christian Heumader

„Christbäume und Reisig soll man drei Tage vor dem elften Vollmond schlagen, das ist meist schon im November manchmal auch erst im Dezember. Als ich meiner Familie einen solchen Mondbaum Mitte November letzten Jahres mitbrachte, war erst einmal große Skepsis angesagt. Aus Angst, der Baum könnte Weihnachten nicht überstehen, wurde er im Freien in einen Eimer Wasser gestellt und an Weihnachten ins Haus genommen. Und siehe da, die Tanne fing am zweiten Tag fürchterlich zu nadeln an. Mein Exemplar, das vom selben Standort stammte und zur gleichen Zeit geschlagen wurde, verbrachte die Zeit bis Weihnachten ohne Wasser, kam dann an Weihnachten bis Drei König in die gut geheizte Stube und steht seither im Keller. Der Christbaum ist jetzt knapp neun Monate alt und nur etwas ergraut. Ansonsten muss man ihm die Nadeln noch einzeln herausreißen. Generell halten geschnittenes Reisig und Christbäume länger, wenn sie im zunehmenden Mond gewonnen wurden. Probieren Sie es doch aus.“

Möbel baut nicht jeder, das machen nur Profis und geübte Amateure. Zu Werkzeug- und Möbelholz weiß Wolfgang Gehring: „Holz, das es gleim bleibt bedeutet, dass es nicht mehr arbeitet. Dieses erhält man die ersten acht Tage nach Neumond im Dezember. Weiche Zeichen sind hier Fisch oder Wassermann. Krecktholz ist Werkzeugholz, Machlholz ist Holz aus dem etwas gemacht wird, zum Beispiel Möbel. Es wird gefällt um Neumond im Skorpion. Aber Achtung, Fichtenholz muss sofort entrindet werden, denn im Skorpion gefälltes Holz ist ein ‚Leckerbissen‘ für den Borkenkäfer. Als Alternative wird der 26. Februar im abnehmenden Mond angegeben, am Besten, wenn dieser im Zeichen Fisch ist.“

Bei einigen Dingen, die man ausprobiert, kann man erst nach Jahren zu einem Ergebnis kommen. Beim Umgang mit Bäumen, mit Holz braucht es einen langen Atem. Der Wald als Schule fürs Leben? ▲



Lebenslauf Wolfgang Gehring

„Wolfgang Gehring, ein altes Unterjochler Original, hat über viele Jahre Informationen zum Thema ‚Holz zum richtigen Zeitpunkt‘ zusammengetragen und daraus diese Broschüre gefertigt. Weil ich mit ihm öfters zu tun hatte, hat er mir ein Exemplar davon ausgehändigt.“

Wolfgang Gehring, 1936 - 2020, Unterjoch

„Landwirt, Holzer, Fuhrmann, verbringt seine ersten Lebensjahre im Armenhaus von Unterjoch. Sein Vater betreibt eine kleine Schmiede, die die elfköpfige Familie nicht ernährt. Die Kinder werden zur Arbeit auf Bauernhöfen im ganzen Allgäu verteilt. Wolfgang wächst in der Folgezeit in einer Bauernfamilie in Wertach auf, wo er auch die Volksschule besucht. Später arbeitet er in verschiedenen Berufen und tritt zuletzt eine Stelle beim Bauern Gehring in Unterjoch an. Dort lernt er seine Frau Bertl kennen, die er 1962 heiratet.“

Quelle: Christian Heumader, Autor, Fotograf, Chronist, BergWegVerlag

Querwaldein

Kurzmeldungen aus den Wäldern

Neu im Ostallgäu

Seit Anfang Februar sind zwei neue Mitarbeiterinnen am Amt für Ernährung, Landwirtschaft und Forsten (AELF) Kaufbeuren tätig und freuen sich darauf, künftig im Wald des Ostallgäus arbeiten zu dürfen: Valentina Ade und Anika Ocklenburg. Mit dem Start ins Berufsleben als Försterinnen beginnt für sie ein spannender neuer Abschnitt – mitten in einer Region, in der der Wald eine große Rolle für Landschaft, Menschen und Natur spielt.

Kennengelernt haben sich die beiden bereits während ihres Vorbereitungsdienstes zur Revierleiterin an der Forstschule in Lohr. Von Oktober 2024 bis Februar 2026 absolvierten sie dort gemeinsam die Ausbildung und bereiteten sich intensiv auf den Einstieg in den forstlichen Berufsalltag vor. Zuvor haben die beiden an unterschiedlichen Hochschulen ihr Forstwirtschaftsstudium erfolgreich abgeschlossen. Anika studierte an der Hochschule Weihenstephan-Triesdorf und Valentina an der Hochschule Rottenburg am Neckar.

Försterin Ocklenburg verstärkt das Team vom AELF Kaufbeuren als stellvertretende Leiterin des Walderlebniszentrums (WEZ) in Ziegelwies. Dort beschäftigt sie sich vor allem mit der Waldpädagogik und vermittelt den Besuchern – von Schulklassen bis zu Erwachsenen – Wissen und Begeisterung rund um den Wald. Darüber hinaus unterstützt sie die Revierleiter in deren Arbeitsalltag.

Försterin Ade ist als Projektleiterin mit Sitz in Füssen bei der Bergwald-Offensive tätig. In diesem Projekt stehen insbesondere der Schutz und die Stabilisierung der Bergwälder im Fokus – Wälder, die eine wichtige Rolle für den Schutz vor Naturgefahren und für die einzigartige Landschaft der Region spielen.

Beide freuen sich darauf, die Wälder des Ostallgäus kennenzulernen und an einer zukunftsfähigen Entwicklung der Wälder mitzuwirken. ▲



Anika Ocklenburg



Valentina Ade



Valentina Ade,
Katharina Krumm
und Matthias Beck (v.l.n.r.),
BWO Ostallgäu



Von uns für Sie
Das Magazin *Bergwald. Allgäu* gibt die Bergwald-Offensive der Bayerischen Forstverwaltung im West-, Ober- und Ostallgäu heraus. Geschichten rund um den Bergwald, Fauna, Flora, Artenschutz und mehr. Von uns für Sie!

Viele Schritte

Auch der weiteste Weg beginnt mit dem – ersten Schritt. Viel wurde schon erreicht, noch mehr muss erreicht werden. Damit die Bergwälder im Allgäu auch im Klimawandel eine gute Zukunft haben, unterstützt die Bergwald-Offensive (BWO) der Bayerischen Forstverwaltung private und kommunale Waldbesitzer dabei, überalterte Fichtenreinbestände in standortangepasste und strukturreiche Mischwälder aus Fichte, Tanne, Buche und weiteren Baumarten umzugestalten. Das ist eine Aufgabe für Generationen.



Hey, wir sind auch auf Facebook und Instagram, schaut doch mal rein: [bergwald.bayern](https://www.instagram.com/bergwald.bayern). Oder besucht unsere Website: [bergwald-offensive.de](https://www.bergwald-offensive.de)

Bis zum nägtsch-da mol!

Die nächste Ausgabe *Bergwald.Allgäu 43* erscheint im Winter 2026

Kontakt

Projektbüro Bergwald-Offensive
Ober- und Westallgäu
Kemptener Straße 39
87509 Immenstadt
Tel.: 0831 | 526 13 20 15
E-Mail:
martin.wenzel@aelf-ke.bayern.de
florian.schwarz@aelf-ke.bayern.de
moritz.teufel@aelf-ke.bayern.de

Projektbüro Bergwald-Offensive
Ostallgäu
Tiroler Straße 71
87629 Füssen
Tel.: 08341 | 9002-0
E-Mail:
matthias.beck@aelf-kf.bayern.de
katharina.krumm@aelf-kf.bayern.de
valentina.ade@aelf-kf.bayern.de





LEBENSRAUM
WALD